Vision,
Innovation,
Perfektion.

Über den Tag hinausdenken, das Entfernte greifen — der Schritt ins Unbekannte. Phantasie,

verbunden mit Wissen und Können, erreicht das scheinbar Unmögliche, kommt dem Vollendeten einen Schritt näher.

Carl Zeiss und Kyocera. Die Symbiose deutsch/japanischer Spitzentechnologie.

CONTAX
Eine Welt für sich.

register

GESTORBEN

Eugen Kogon, 84. Mehr als eine halbe Million Deutsche kauften seit 1946 den „SS-Staat", ein gerade wegen seiner Nüchternheit erschütterndes Buch über das System der Konzentrationslager. Eugen Kogon schrieb mit der Autorität des Augenzeugen: Der Katholik aus München, der vor 1938 für christlich-konservative Zeitungen in Wien arbeitete und bei Reisen in Hitlers Reich zweimal wegen seiner Nazi-Gegnerschaft festgenommen wurde, erlitt von 1939 bis 1945 als Häftling die Grauen des KZ Buchenwald. Der streitbare Autor sah schon im ersten Nachkriegsjahr die Selbstbesinnung der Deutschen „schwer blockiert", kritisierte andererseits die Rede von der deutschen Kollektivschuld und sah seinesgleichen – die „tüchtige Minderheit" unter Hitlers Opfern – „enttäuscht von dieser Art ‚besserer Welt' . . . für die sie gekämpft und gelitten hatten". Fortan stritt Kogon für Konsequenzen aus der braunen Katastrophe. Als Politologie-Professor in Darmstadt, als Präsident der Europa-Union und als Mitherausgeber der Zeitschrift „Frankfurter Hefte" erreichte er vor allem ein intellektuelles Publikum. Als Fernsehmoderator („Panorama", 1963/64) hatte er nur mäßigen Erfolg – zu dröge und theoretisch war die Art, wie er versuchte, politische Kritik in die Wohnzimmer der Wirtschaftswunder-Republik zu transportieren. Kogon focht gegen die Notstandsgesetze der Großen Koalition und gegen die Gleichsetzung von Nazis und Sozialisten durch Franz Josef Strauß; in der Rolle des zornigen alten Mannes unterstützte er die Studentenbewegung der sechziger und die Friedensbewegung der achtziger Jahre. Eugen Kogon starb am Heiligabend in Falkenstein bei Frankfurt.

Joop den Uyl, 68. Der pragmatische Sozialist führte zwei Jahrzehnte die niederländischen Sozialdemokraten; doch nur einmal, 1973, gelang dem promovierten Wirtschaftswissenschaftler der Sprung ins Amt des Ministerpräsidenten. Der Premier den Uyl bewährte sich als Krisenmanager in der für sein Land besonders schlimmen Ölkrise von 1973 wie in der peinlichen Affäre um den Lockheed-Lobbyisten und Königingemahl Prinz Bernhard. Im Streit um den Ausbau des niederländischen Sozialstaats zerbrach 1977 den Uyls Mitte-Links-Koalition; bei den folgenden Wahlen errangen Hollands Sozialdemokraten ein Rekordergebnis, mußten aber mangels Koalitionspartner in die Opposition. Den Uyl legte 1986 den Vorsitz seiner Partei nieder, die er zuletzt vor dem Verzicht auf klassische linke Positionen warnte. Joop den Uyl starb am Heiligabend in Amsterdam an einem Gehirntumor.

Gustav Fröhlich, 85. Ein Stummfilm-Monument, Fritz Langs „Metropolis", ebnete dem Schauspieler 1927 eine stupende Lichtspielkarriere. Noch berühmter machte den Künstler eine Legende: Gustav Fröhlich, so raunte das Reichsvolk Ende der dreißiger Jahre, habe Joseph Goebbels eine Maulschelle verpaßt, weil der Nazi-Minister sich eindeutig der Fröhlich-Gespielin Lida Baarova genähert habe. In Wirklichkeit war es nur ein erregter „Meinungsaustausch", der dem Filmstar immerhin noch zwei Jahre Berufsverbot einbrachte. Als

Schmierenschauspieler hatte Fröhlich in jungen Jahren die Provinz durchwandert. Bei der Ufa erblühte er schließlich zum strahlenden Liebhaber, Beau und Bonvivant. Nach dem Krieg verblaßte sein Ruhm rasch; nur noch ein Film mit Fröhlich machte 1951 skandalöses Aufsehen – in der „Sünderin" pinselte er als versoffener Maler die nackte Knef. Gustav Fröhlich, der zuletzt am Lago Maggiore lebte, starb im Dezember in Lugano nach einer Prostata-Operation.

Harry Buckwitz, 83. Die Zeiten, in denen er, als Frankfurter Generalintendant, Brecht spielte, sind heute in ihrer Atmosphäre kaum noch vorstellbar: Da war die Zone, da waren die Anführungszeichen bestenfalls, da war der Mauerbau. Unbeirrt davon spielte und inszenierte Buckwitz den verfemten Kommunisten und machte Frankfurt zur Oase im westdeutschen Brecht-Boykott-Theater. Inzwischen klassische Stücke wie den „Guten Menschen von Sezuan" hat er uraufgeführt. Auch später hat der Münchner in Frankfurt politisch-provokantes Theater gewagt: den „Vietnam-Diskurs" von Peter Weiss, mitten in der Zeit der Studentenrevolte und der Anti-Amerika-Demonstrationen: Theater als unbequeme Auseinandersetzung mit der Gegenwart und nicht als Flucht zur Kunst. Harry Buckwitz starb vorvergangenen Sonntag in Zürich.